

Trendscout

Gesundheit weitergedacht



Von Bernd Christoph Meisheit

Die eigenen Gesundheitsdaten im Notfall jederzeit griffbereit. Effiziente Vermeidung von Doppeluntersuchungen. Mehr Sicherheit bei der Medikation. Die elektronische Patientenakte (ePA) wird ohne Zweifel dazu beitragen, unser Leben einfacher zu machen. Grund zum Feiern gibt es aber nicht, denn die digitale Zukunft wird mit der ePA nun sicher nicht mehr eingeläutet, denn „das nächste große Ding“ – das war sie vielleicht vor zehn Jahren, als die (Fach-)Welt noch uneins darüber war, ob sich das „Smartphone“ wohl durchsetzen werde. Das nächste große Ding im Gesundheitssektor ist das Virtual Hospital, das virtuelle Krankenhaus – und auch das wird sich durchsetzen. Klar: Das gebrochene Bein eines Patienten muss sicher noch ein paar Jahre im Krankenhaus behandelt und eingegipst werden. Aber ob der Patient und der Arzt für eine Operation im gleichen Raum sein müssen, wie sich der Arzt von der Genesung seines Patienten überzeugt, wie die Medikation überwacht und wo die Nachuntersuchungen stattfinden – alles Bereiche, die sich „virtualisieren“ lassen. Die Technik dafür ist da, wird entwickelt oder ist am Horizont zu erkennen, wir müssen ihr nur noch die Tür öffnen und sie über die Schwelle lassen.

Man stelle sich vor, der allseits bekannte „Hausnotruf“ moderner Senioren entwickelt sich weiter zu einer umfassenden digitalen Bewachungs- und Betreuungseinheit. Warum muss ein Mensch einen Knopf um den Hals tragen, den er nach einem Sturz vielleicht nicht mehr drücken kann – wenn Sensoren in der Wohnung und am Körper registrieren könnten, wenn er ohnmächtig wird? Und warum nicht Alexa anweisen, den Notruf zu wählen, wenn die Sensoren die Ohnmacht bemerkt haben? Und weil nicht alles stationär so leicht zu behandeln ist wie ein Beinbruch, könnte eine Software die digitalen Patientendaten mit denen unzähliger anderer Menschen aus allen Teilen der Welt vergleichen, um die Diagnose oder die bestmögliche Behandlung zu finden. „Evidenzbasierte Medizin 2.0“ sozusagen, gepaart mit künstlicher und menschlicher Intelligenz. Vor Jahren wurde noch darüber gelächelt, dass es in asiatischen Toiletten Sensoren gibt, die den Urin analysieren. Wir sollten aufhören, darüber zu lachen. Gerade eben erst ist es möglich geworden, Apps auf Rezept zu bekommen, telemedizinische Sprechstunden anzubieten oder mittels Kontaktlinsen den Blutzucker zu messen. Wir müssen deshalb einen Kick-down wagen und diese Elemente nicht als nettes Gimmick betrachten, sondern sie so schnell wie möglich nutzen und sukzessive weiterentwickeln.

Warum ist das Bestellen einer Pizza per App okay, die Frage nach den komischen Symptomen im Unterbauch aber nicht virtuell, sondern nur persönlich zu beantworten – mit allen bekannten Nebenwirkungen wie Wartezeiten, Kosten und viel mehr? Die Menschen werden immer älter und stehen immer größeren medizinischen Herausforderungen gegenüber, chronische Erkrankungen wie Diabetes nehmen zu, gleichzeitig fürchten wir uns vor Demenz. Unsere Gesundheit ist längst nichts mehr, was wir auf morgen verschieben oder ein paar Nerds überlassen sollten. Wir sollten jetzt alle Möglichkeiten ausschöpfen, um die Basis für den Fortschritt zu legen. Hätte es nicht jene Mercedes-Fahrer gegeben, die in den 80er-Jahren die monströsen B-Netz-Telefone im Fußraum montiert hätten, um „überall erreichbar“ zu sein, wer weiß, wann und ob das iPhone das Licht der Welt erblickt und diese verändert hätte.

Der Autor ist Geschäftsführer der Sana IT Services GmbH.

Autoren
dieser Kolumne

Christoph Schäfer
www.datenschutzexperte.eu

Martin Schleicher
Johannesstift Diakonie gAG

Hans-Peter Bursig
ZVEI

Bernd Christoph Meisheit
Sana IT Services

Prof. Dr. Ursula Hübner
Hochschule Osnabrück

Dr. Sebastian Wibbeling
Fraunhofer-Institut für
Materialfluss und Logistik IML

Prof. Dr. Jochen A. Werner
Universitätsmedizin Essen